

Margit Maschek-Grüneisl

Vortrag in der Kinderstadt Mini-Lehen in Salzburg am 22. November 2006

Neue Bildungslandschaften - am Beispiel von Spielstädten, KinderUnis und Kinder-Kolleg

1. Szene:

Ein Tag in den Schulferien: Zehn Minuten vor Beginn der Veranstaltung; lange Schlangen von Kindern vor den Toren einer großen Sport-Halle im Olympiagelände. Manche stehen hier schon eine Stunde und länger um auf den Einlass zu warten. Alle Kinder haben sich bereits einen Spielstadtausweis ausstellen lassen – entweder an den Vortagen oder an den Schaltern vor der Halle.

Statt eines Schulgongs, ertönt zum Beginn eine Fußballfanfare; über 1000 Kinder zwischen 6 und 15 Jahren stürmen – so kontrolliert das eben geht - in die Halle und innerhalb von drei Minuten entfaltet sich emsiges Leben, als hätte es nie etwas anderes gegeben. Weitere Kinder kommen – etwas gemächlicher - nach und nach dazu. Wer nach einer Stunde noch dazu kommt, hat das Nachsehen: Diese Kinder können – für's Erste zumindest – nur zusehen, wie die anderen Kinder agieren. Aber auch sie finden ins Geschehen. Wenn andere Kinder Pause machen entstehen wieder freie Plätze.

Alle Kinder kommen freiwillig. Niemand hat sie für diese Veranstaltung angemeldet, keiner kontrolliert, wann sie wieder heimgehen, wie lange sie ein Angebot wahrnehmen, oder Pause machen. Die Fußballfanfare ist erst um 18.00 Uhr zum Ende der Veranstaltung wieder zu hören.

Manche Kinder, vor allem die jüngeren kommen in Begleitung von größeren Geschwistern oder von Erwachsenen, die sich aber nicht in das Geschehen einmischen dürfen. Die Kinder kommen hierher, um zu arbeiten, zu spielen, Geschäfte zu betreiben, künstlerisch tätig zu sein zu studieren oder zu kochen. Sie kommen, weil man sie hier braucht: Als Akteure und Spezialisten, als Zuschauer und Beobachter, als Kritiker und als Mitspieler. Sie kommen, weil sie hier etwas erfahren, sich ausprobieren und lernen möchten. Und sie sind erst bereit wieder zu gehen, wenn man deutlich auf das Ende der Veranstaltung hinweist...

Stadt, Träger und kommunale Sponsoren arbeiten hier Hand in Hand, über 100 Partner bringen ihre Ausstattung, ihr Know-How und ihre personellen Ressourcen ein und schaffen ein verdichtetes Lern- und Erfahrungsfeld mit ca. 100 MitarbeiterInnen auf mehren tausend Quadratmetern: die Spielstadt Mini-München.

2. Szene:

Ein Freitag Nachmittag in der Schulzeit, kurz vor 17.00 Uhr: Im Foyer der Technischen Universität stehen über 700 Kinder und etwa 400 Erwachsene, Studenten bleiben stehen, schauen.

An fünf improvisierten Schaltern erhalten die Kinder, die angemeldet sind, einen Studenausweis, bekommen einen Einlass-Stempel auf den Handrücken und stellen sich dann in die Schlagen vor den Hörsaalüren. Kurz vor Beginn der Veranstaltung werden die Türen geöffnet, nur die Kinder haben Zutritt, sie suchen sich einen Platz im steil ansteigenden Hörsaal, testen die Klappstühle, wechseln noch mal den Platz, schauen unter die Bänke, ziehen Jacken und Mützen aus. Pünktlich 17.00 Uhr ct. geht's los. Eine Moderatorin des Rundfunks erklärt den Kindern was es so auf sich hat mit dem speziellen Ort Universität, wer hier täglich ein und aus geht und warum. „Euro, Dollar, Yen, Peseten – warum brauchen wir Geld?“ darum geht es heute bei Professor Christoph Kaserer. Die Kinder sitzen, hören und sehen zu, tauschen sich leise untereinander aus, manchmal

versuchen sie mit einer Frage zu landen – eine halbe Stunde. In dieser Zeit wechseln sie alle zwei Minuten die Sitzposition, probieren – mal eher liegend, mal eher stehend – aus, wie man die lange Zeit am ehesten ruhig bleiben kann. Danach kommen einige zu Wort. Manche erzählen etwas von ihren Erfahrungen mit Geld, manche stellen sehr genaue Fragen an den Professor. Der Schlussapplaus – mit den Knöcheln auf Holz – ist lange und ausdauernd. Viele Kinder nutzen die Chance, sich den Professor aus der Nähe zu besehen, die ganz mutigen möchten ein Autogramm oder fragen noch etwas Spezielles. Es stellt sich heraus, dass wahre Experten unter den Kinder sind. Die meisten Kinder finden die Vorlesung „super“ und vor allem „toll, dass sie mal an einer Universität sind“ und „sich der Professor Zeit für Kinder nimmt“.

Die Kinder werden im Foyer von Eltern und Begleitpersonen in Empfang genommen und ab 18.00 Uhr geht an der Universität alles wieder seinen geregelten Gang. Wie viel die Kinder an „Wissen“ aus dieser Vorlesung mitnehmen, bleibt ihnen überlassen, bei manchen überwiegt eindeutig das Erlebnis eines besonderen Ortes und seiner Atmosphäre, andere gehen – zum Teil auch sehr kritisch – mit den Vorlesungsinhalten um.

Die Arbeit des Professors geschieht ehrenamtlich, die Pressestelle der Universität organisiert die Rahmenbedingungen, einzig die Betreuung der Veranstaltung ist kostenrelevant. Jedes KinderUni-Semester findet an einer anderen Uni oder Hochschule in München statt.

3. Szene:

Donnerstag Nachmittag in der Schulzeit im Stadtteil xy: In der Wäscherei finden sich acht Kinder mit einer erwachsenen Begleitung ein. Sie sind angemeldet für den Bügelkurs im Kinderkolleg – der Werkstatt für Aha-Erlebnisse. Der Inhaber zeigt den Kindern Wäscheannahme und Ausgabe, die großen Wasch- und Reinigungsmaschinen und die verschiedenen Mangeln. Die Kinder sehen, wie die Wäsche vorsortiert, gewaschen, wie Hemden gebügelt und verpackt werden. Er überlässt den Kindern frischgewaschene und noch feuchte Wäsche und nun wird das Personal kurzerhand ausgewechselt. Für eine halbe Stunde sind Mangel- und Bügelplätze in Kinderhände. Die Mitarbeiter dort helfen den Kindern über die ersten – enttäuschenden – Bügelerlebnisse hinweg. Nach einer weiteren viertel Stunde liegen acht sauber geschichtete Pakete in der Wäscheausgabe. Den Kindern ist unendlich heiß und sie bekommen zum Abschluss noch ein Getränk spendiert. Die Wäscherei erhält eine Urkunde als „Ort für AHA-Erlebnisse“ und die Kinder einen Klebe-Aha-Punkt auf ihren Kinderkollegs-Ausweis.

Die Wäscherei öffnet ihre Türen für Kinder, weil die Mitarbeiter überzeugt sind, dass es wichtig ist, Kindern zu zeigen, wie hier gearbeitet wird und wer hier arbeitet. Eine erwachsene Begleitperson betreut die Kinder.

Über 80 verschiedene Partner und Orte haben sich über die nunmehr 5 Semester Kinderkolleg finden lassen, die bereit sind, sich in das Bildungsangebot für Kinder einzubringen: vom Büro des Deutschen Wetterdienstes angefangen über eine Eisdiele, der Auffangstation für Reptilien, dem Münchner Fremdenverkehrsamt bis hin zur Halle eines Physikers und Erfinders der Apotheke eines Krankenhauses und einem Werbebüro. Es gilt der Grundsatz: Hands on! Die Kinder bekommen vor Ort und unter Anleitung von Spezialisten die Möglichkeiten, selbst etwas zu tun und auszuprobieren. Das Angebot verfolgt keinen Lehrplan, die Themen finden sich enzyklopädisch, nach Aktualität, zufällig. Nach und nach beschreibt das Kolleg auf diese Weise einen Stadtplan mit einem dichter werdenden Netz unterschiedlicher Lernorte. Ein Kinderbeirat hilft bei der Themenfindung. Auch Kinder selbst können Kurse im Kinderkolleg anbieten. Sie werden von päd. Mitarbeitern unterstützt und bekommen – im Gegensatz zu den professionellen Anbietern – einen Taschengeldsatz dafür ausbezahlt.

Bildungsprojekte der kulturellen Jugendbildung

Bei den Beispielen handelt es sich um Bildungsprojekte der kulturellen Jugendbildung, die außerhalb von Schule und Schulzeit stattfinden. Wenn Kinder diese Angebote besuchen, steht zwar selten das Lernen als Zweck im Vordergrund sondern eher der erwartete Spaß und das Eigeninteresse. Positive Erlebnisse und erfolgreiche Lernerfahrungen hängen aber davon ab, ob Kinder bei der Teilnahme neben Wissen auch einen Kompetenzzuwachs erlangen. Spaß und Lernen sind demnach keine Gegenspieler, sondern bedingen einander. Das wissen wir spätestens nach den – auch naturwissenschaftlich untermauerten – Ergebnissen aus Hirnforschung.

Dies sollte im Prinzip für alle organisierten Lernsituationen gelten, für formale, wie sie beispielsweise die Schule bietet wie für nonformale.

Lernsituationen wie sie die kulturellen Jugendbildung anbieten, pflegen eine explizit andere Lernkultur wie Schule. Kennzeichnend ist:

- Kinder und Jugendliche nehmen die Angebote freiwillig wahr. Verschiedene Anmeldemodalitäten und Teilnahmebedingungen können das Prinzip der Freiwilligkeit zwar verwässern, aber nicht aufheben.
- Kinder und Jugendliche sind ihre eigenen „Bildungsunternehmer“, das Selbstbildungs- und Selbstorganisationspotenzial von Kindern und Jugendlichen wird stark in den Vordergrund gestellt und eine anregungsreiche Umgebung dafür geschaffen.
- Kinder und Jugendliche ordnen sich den Angeboten nicht leistungs- oder ausschließlich altersbezogen zu, sondern sortieren sich nach eigenen Interessen und Kompetenzen, alters und leistungsheterogene Gruppen sind von daher die Regel als die Ausnahme.
- Region, Stadtraum oder Stadtteil werden als Lernraum mit einbezogen und – zumindest temporär – erschlossen.
- Bildungsprozesse werden auch unter Einbeziehung der zivilgesellschaftlichen Akteure (Künstler, Wissenschaftler, Fachleute, Zeitzeugen, Eltern etc.) organisiert.
- Die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen auch an der Planung von Bildungs- und Lernerlebnissen ist von grundlegendem Interesse. Mitverantwortung spielt eine große Rolle, partizipative Strukturen sind konstituierend, aber nicht zwingend.
- Die kulturelle Jugendbildung operiert auf der Grundlage eines erweiterten Bildungsbegriffs, der den Erwerb von Schlüsselkompetenzen (Lebenskompetenz = Lernkompetenz, soziale Kompetenz und Handlungskompetenz) in den Vordergrund stellt und alle Lebensbereiche von Kindern mit einbezieht (ganzheitlicher Bildungsbegriff, Lebensweltbezug)
- Bezugspunkt für alle Bildungsaktivitäten sind die Kinder und Jugendlichen selbst; Jugendhilfe kann parteilich und werteorientiert agieren
- Eine produktive Auseinandersetzung mit der Welt steht (gegenüber den rezeptiven Bildungssituationen) im Vordergrund; kulturelle Bildung bezieht sich hierbei auf alle Bereiche der Kunst (Theater, Medien, Literatur und Sprache, Bildnerische Gestaltung/ Design, Musik, Tanz/Bewegung)

Erweiterter Bildungsbegriff

Im Sinne eines erweiterten Bildungsbegriffs wie die kulturelle Bildung ihn benutzt, können Lern- und Bildungsprozesse nicht allein auf pädagogische Institutionen reduziert werden. Das fordert im übrigen schon der 11. Kinder- und Jugendbericht 2002; mittlerweile liegt der 12. vor. Aber genau an diesem Dilemma leidet die aktuelle Bildungsdiskussion. Sie orientiert sich zu sehr an den bestehenden Institutionen, z.B. an der Schule, aber auch an denen der Jugendhilfe und spart alle weiteren Bildungspartner und mögliche neue Bildungsorte aus.

Die Bedürfnisse, Interesse und Lebenslagen der Kinder und Jugendlichen bleiben weitgehend außen vor. Einer umfassenderen Bildungsdiskussion stehen in Ressorts aufgetrennte Planungen (nicht selten als Schul- Kultur und Jugendpolitik) entgegen und zusätzlich gesplittete Zuständigkeiten auf Bundes- Landes und kommunaler Ebene. So sehr also Kritik an der bestehenden Schule berechtigt und ihre Weiterentwicklung wünschenswert, ja notwendig ist, müssen andererseits die Einrichtungen der klassischen Jugendhilfe einer Überprüfung im Kontext der Bildungsdiskussion unterzogen werden. Es gilt aber auch, dass man nicht solange warten kann, bis sich ein erweiterter Bildungsbegriff in der aktuellen Debatte durchgesetzt hat und diese in einer integrierten Jugend- Kultur und Bildungspolitik auf allen Politikebenen Form gewinnt. Alle Bildungspartner vor Ort, also auch die der kulturellen Jugendbildung sind in die Pflicht zu nehmen bei der Entwicklung unterschiedlicher Szenarien und Standards von veränderten Bildungsverläufen.

Neue Bildungspartnerschaften ergeben neue Bildungslandschaften

Stadt und Stadtteile oder Regionen sind relativ überschaubare Handlungseinheiten, die hierfür den geeigneten Rahmen bieten, sowohl für die verschiedenen Anbieter im Bildungsgeschäft, wie für diejenigen, für die sie gedacht sind. Zur Realisierung eines umgreifenden Bildungsangebots bedarf es sowohl einer Vielzahl an unterschiedlichen Akteuren – die professionell mit Bildung und Bildungsprozessen befassten wie zivilgesellschaftliche - als auch optimal vernetzter Bildungsorte. Dazu gehören dauerhafte und institutionalisierte Bildungsorte (wie Kindergärten, die unterschiedlichen Schularten, Bibliotheken, Beratungseinrichtungen, Museen, Musik- und Kunsthallen, Universitäten und Forschungseinrichtungen) wie temporär verfügbare (Sammlungen, Produktionsorte, Ateliers, betriebliche Weiterbildung). Dazu kommen auch Orte, die in dieser Hinsicht nicht genutzt werden und als Bildungsorte, nur kurzfristig erschlossen werden (Parks und Ausflugsziele, Naturlandschaften, etc.). Es geht also bei der Renovierung von Bildung und Lernen vor allem um eine Neuorganisation von Bildung und um die Entwicklung von sinnvoll vernetzten Bildungslandschaften.

Beitrag der kulturellen Jugendbildung

Der kulturellen Jugendbildung kommt hier eine nicht zu unterschätzende Rolle zu. Ohnehin konzipiert und entwickelt sie Bildungsanlässe immer wieder neu, auch an Orten, die dazu umgedeutet, umgestaltet, verfremdet oder überhöht werden müssen. Moderation und Koordination von Bildungsprojekten mit unterschiedlichen Akteuren gehören zum Alltagsgeschäft derer, die außerhalb der Schule kulturelle Bildung betreiben. Es ist ihr Erfahrungspotenzial bei der sinnstiftenden Vernetzung ihrer Angebote und Bildungsorte, die sie als Partner von Bildungsangeboten so unabkömmlich macht. Gerade weil kulturelle Bildung eine so deutlich andere Kultur des Lernens pflegt als Schule kann sie ihre Stärken in Kooperationsprojekte mit Schule einbringen. Es ist (auch) die Differenz, die im Umgang mit Schule profiliert werden kann. Genau so wichtig ist aber, dass kulturelle Bildung – auch anwaltschaftlich für die Kinder und Jugendlichen – die Vielfalt der Bildungsorte erlebbar macht, die Vernetzung der Bildungslandschaft vorantreibt und hier ihre Stärken einbringt. Vielleicht sollte man – um beim Bild zu bleiben - von daher eher von „Bildungsarchitekturen“ sprechen als von „Bildungslandschaften“, Landschaften kommen (zeitweise zumindest) ohne Landschaftsgestalter, Gärtner, Bauern aus, aber eine Architektur bedarf mehrerer Baumeister und Ingenieure und einer ständigen Wartung.

Weiterlesen, z.B. bei

- Positionspapier des Bundesjugendkuratoriums: Neue Bildungsorte für Kinder und Jugendliche (2004) (www.dji.de/bjk)
- Max Fuchs: Kulturelle Jugendbildung im Ganztage (www.kultur-macht-schule.de)